

Die Sanitätswarte

Organ zur Vertretung

der Interessen des gesamten Personals in Kranken- und Irren-Anstalten, Sanatorien, Heil-,
Pflege- und Bade-Anstalten, Massage- und Wasserheil-Instituten, Kliniken, Seebädern u.

Beilage zu „Die Gewerkschaft“.

Redaktion und Expedition: Berlin W. 80,
Winterfeldstr. 24. — Fernsprecher: Amt 9, 6488.
Redakteur: Heinrich Bürger.

Berlin,
den 8. Dezember 1905.

Erscheint alle 14 Tage, Freitags.
Bezugspreis inkl. „Die Gewerkschaft“ viertel-
jährlich durch die Post (ohne Beleggeld) 2.— M.
Postnummer 218. Nr. 3164.

Inhalt:

Konfessionelle oder weltliche Schwestern: — Aus unserer Be-
wegung — Verschieden 6

Konfessionelle oder weltliche Schwestern?

In Paris und in Düsseldorf sind in den letzten Wochen darüber große und hitzige Debatten geführt worden, ob in den öffentlichen städtischen Krankenhäusern konfessionelle oder weltliche Pflegschwester verwendet werden sollen. In beiden Städten entschieden sich die kommunalen Körperschaften für die Erziehung des geistlichen Pflegepersonals durch weltliches. Während wir einseitig die Pariser Verhältnisse beiseite lassen, wollen wir uns mit mehr Aufmerksamkeit den Düsseldorfer Verhältnissen zuwenden. In Düsseldorf wird demnächst die neue städtische Krankenanstalt mit 700 Betten eröffnet. Sie ist erweiterungsfähig bis auf 1000 Betten. Als eine große Anzahl. Nebenher wurden in den Düsseldorfer Anstalten Auquiémerinnen, das sind katholische Ordensschwwestern, und auch Diakonissen waren vertreten. Die Bevölkerung Düsseldorfs ist überwiegend katholisch, die Stadtverwaltung überwiegend liberal. Der Beschluß der Stadtverwaltung, weltliche Pflegschwester einzustellen, die gut ausgebildet sind, hat in Ordenskreisen naturgemäß große Aufregung verursacht. Die Stadtverwaltung geht von der richtigen Annahme aus, daß die Krankenpflege in städtischen Anstalten keine Berechnungen zu den religiösen Bestimmungen der Kranken hat. Die Praxis hat auch schon oft genug bewiesen, daß bei den Ordensschwestern der Heildienst vor Pflegebetrieb geht, wobei die Patienten bisweilen verstoßen werden, welche gefährlich sind. Die leicht fähbaren Anbänger der Pflege durch Ordensschwwestern schlagen nun einen mörderischen Vorn und erklären, daß in Düsseldorf der konfessionelle Friede erschüttert ist und im Interesse auch des ärmeren Kranken katholischen Glaubens müsse die Beibehaltung der katholischen Schwesterpflege gefördert werden, da die persönliche Hingabe und Aufopferung regelmäßig nur auf dem Boden der Religion und Konfession gedeihe. Wir teilen diesen Standpunkt nicht, im Gegenteil, wir halten ihn für verra. Uns berührt es nur insofern, daß von Seiten der Verantwortlichen Ordensschwwestern so einzig Rücksicht auf den armen Patienten genommen wird, der nun, wenn er einmal als Patient das städtische Krankenhaus aufsucht, der Leiden erden, Lindern und fürsorglichen Pflege der Ordensschwester entgegen müsse. Das sei nur Grausamkeit. Der reiche oder wohlhabende Patient, der nicht die städtischen Anstalten aufsucht, habe es daheim in der Hand, die Ordensschwester in sein Haus kommen zu lassen. Wir halten von all den Nebenansätzen nicht sehr viel und selbst wenn große Protestversammlungen aller katholischen Männer und Jungfrauen einberufen werden, wie es in diesem Falle geschehen.

Die Anhänger der Ordensschwwestern operieren nun vor allen Dingen auch mit dem Kostenpunkt. Sie sagen: die Ordensschwester arbeitet am billigsten. Die Diakonisse ist etwa um die Hälfte teurer und die weltliche Schwester kostet über dreimal soviel. Die Ordensschwester ist anspruchslos und arbeitet wüthig Tag und Nacht. Die weltliche Schwester dagegen will — schrecklich! — Ferien haben, spazieren gehen, Konzerte und Theater besuchen und gut bezahlt werden, kurzum sie will leben.

Das stärkste, was uns aber von den öffentlich Meinenden je vorgelesen worden ist, daß die Ordensschwester auch deshalb beibehalten werden müsse, weil sie so unermüdet ihren Dienst verrichte, daß sie meistens infolgedessen bald nach dem dreißigsten Lebensjahre dahinsiehe und sich wortwörtlich in Dienste der Weltumodert andere aufgeopfert habe. Wir verziehen es nicht, daß man mit viel Aufwand von Begeisterung ein solches Loblied anstimmen kann. Das ist ein Loblied auf die Unverfrorenheit, die Kräfte und Gesundheit tausender junger Menschen in irgend einem fremden Interesse verwirrt. Die städtische oder staatliche Verwaltung, welche deshalb die Angehörigen eines Ordens bevorzugt, weil sie absolut anspruchslos sind und sich ohne Gegenleistung binnen weniger Jahre im schweren verantwortungsvollen Dienst total aufreiben, verdient öffentlich härtesten Tadel.

Jedoch die Frage, ob konfessionelle oder weltliche Schwester, ist für uns, wie die Dinge liegen, schließlich nicht die Grundfrage.

Für uns kommt es bei dieser Gelegenheit darauf an, unseren Standpunkt aufs neue zu betonen, daß man denjenigen, die den Pflegedienst berufsmäßig ausüben wollen, auch die erforderliche Grundloose gewähren muß. Und dann ist die Frage nicht zu stellen: konfessionelle oder weltliche Schwester? sondern: männliche oder weibliche Pflege auf Männerstationen?

Unsere Antwort lautet nach all den bisherigen Erfahrungen so: Auf den Männerstationen der öffentlichen Krankenhäuser geht vor allen Dingen männliches Pflegepersonal!

Man schaffe für das männliche Personal die nötigen Grundlagen zur Ausübung des städtischen Pflegeberufes, man Sorge für nötige Ausbildung und erfülle unser Programm in den Hauptpunkten, und man wird ausreichend Pflegepersonal haben, das nicht schon mit dem dreißigsten Lebensjahre dahinsiehet! Auf alles religiöse und konfessionelle Gewerks aber ist grundsätzlich zu verzichten.

Aus unserer Bewegung.

Berlin, Friedrichshain. Am 29. November fand für das Personal der Krankenhäuser Friedrichshain eine Versammlung statt. Nach der Begrüßung hielt einen mit Beschlüssen ausgenommenen Vortrag über die Bedeutung der Krankenstationen. Nach dem Vortrage

entpant sich eine lebhaft Diskussion. Ein gewisser Herr Globert gab ungläublich dummes Zeug zu besten. Er kann unter anderem nicht begreifen, warum als Kassendelegierte nur organisierte Kollegen und Kolleginnen in Betracht kommen sollen. Nach seiner Ansicht sind die Kolleginnen nur dumme Kädeln, und die organisierten Kollegen „mauicheln“ nur. Mauicheln ist nun eine Sache, die man jedenfalls öfters bei Juden als beim Friedrichshainer Personal findet, und dunkel war deshalb des Herrn Rede Sinn. Kollege Hentische führte aus: Wenn es in den Kopfen der organisierten Kollegen nicht besser ausfähe als in dem des nichtorganisierten Herrn Globert, dann allerdings könnten wir auch in der Krankenkasse nicht viel Staat machen. Der Kollege Hentische wies dann auf die Notwendigkeit hin, daß auch das Anstaltspersonal zu den Kassentragen Stellung zu nehmen habe, was bisher meistens unterblieben sei. Kollege Glatt sprach im gleichen Sinne und führte aus, daß die organisierten Vertreter ihren Kantanten gegenüber eine Verantwortung für ihr Tun und Lassen übernehmen, was bei Nichtorganisierten erfahrungsgemäß ausgeschlossen ist. Als dann die Kollegen Nothe, Siebelsorn und Jurkutat an dem Verhalten des Herrn Globert Kritik geübt hatten, wurden folgende organisierte Kollegen gegen eine Stimme als Krankenkassen-Delegierte aufgestellt: A. Siebelsorn, Zemke und Jurkutat. Amüant war dann noch einmal der vorerwähnte Herr Globert. Der Mann ist nämlich auch „nur ein Arbeiter“. Er vermahnte sich entschieden dagegen, mit einem Trauerloß verwechselt zu werden. Er wolle ja auch mehr Lohn haben und bessere Arbeitsbedingungen. In diesem Sinne wäre er ja auch „organisiert“, aber von einer gemeinschaftlichen Organisation wolle er nichts wissen. Wandler Zuhörer dachte im Stillen bei sich: Herr, siehe doch dem Tierreich an! Nach den vielen Belehrungen, die Herr Globert in dieser Versammlung in sich aufgenommen hat, steht indes zu hoffen, daß er fernerhin gemeinsam mit den organisierten Kollegen und Kolleginnen für bessere Zeiten wirkt. Dann wurde an Stelle der Bruder Siebelsorn der Kollege Keek als Anstalts-Vertrauensmann und der Kollege Jurkutat als Kassierer gewählt. Mit einem dreißigen Hoch auf unsere Organisation wurde diese anregende Versammlung geschlossen.

Berlin. Kinder-Krankenhaus. Die unsere Kollegen und Kolleginnen in den städtischen Heilanstalten behandelt werden, beweist wieder so recht soeben der Fall: Ein Kollege hat unter anderem die Aufgabe, den Stationen das Essen auszutragen. Um die Ausgabe nur recht schnell erledigen zu können, müssen die Stationswärterinnen das Geschirr zu bestimmter Zeit bereit halten. Eine der Wärterinnen setzte sich darin fortgesetzt lässig. Man kann es nun dem Mann, der seinen Dienst prompt erledigen soll, gewiß nicht verdenken, wenn er, unwillig über das lässige Verhalten der Wärterin, seiner Meinung in Worten Ausdruck gab. Diese Wärterin hat aber wiederum nichts eiligeres zu tun, als sich über den Kollegen zu beschweren. Darauf ist Herr Sekretär Heide geradezu gewartet zu haben, denn Auskünfte er dem Kollegen. Bezeichnend ist die Tatsache, daß Herr Heide bereits ein paar Wochen vorher Erkundigungen über die dienstlichen Leistungen des Kollegen sowie über die unseres Anstalts-Vertrauensmannes eingeholt hat. In diesem Falle ist ihm aber von dem direkten Vorgesetzten des entlassenen Kollegen der Absicht geworden, er mache keine Arbeit in jeder Hinsicht leicht gut. So unnachlässig aber Herr Heide ist, wenn es sich um organisierte Kollegen handelt, so nachlässig ist er bei unorganisierten. Die Wärterin Nora Bursch hat wegen Schagens der Patienten bereits Straferkennung und einen Verweis bekommen. Erst vor einiger Zeit hat sie wiederum ein Kind beim Bettmachen mit einer Hand beim Ferngehen und mit der anderen beim Beinchen gefaßt und weiter gemortet. Darauf soll sie nach Behauptung des Herrn Heide einen Verweis bekommen haben. Also auf der einen Seite gibt Herr Heide bei sachlich geringfügigen Dingen Entlassung und auf der anderen Seite bei größeren Vergehen übt er die größte Nachsicht. Die Entlassung liegt aber, wie gesagt, in der Organisationsunabhängigkeit des entlassenen Kollegen, während die Bursch unorganisiert ist. Nur energisch gegen den Verband gehen! Solche Leute kann Herr Heide allem Anschein nach nicht entbehren. Wenn ein Kind mißhandelt wird, so ist dies eben bei weitem nicht so gefährlich, als wenn ein Mitglied unserer Organisation in der Anstalt beschäftigt wird. Genau solch seine Unterschiede, wie Herr Heide in der Behandlung des Personals macht, macht er auch in Bezug auf Sparmaßfest. Ein Teil des Personals ist im Oktober in der Julaae überaus worden. Daß es vor allem Organisierte betrifft, ist selbstverständlich nur Zufall, denn Herr Heide ist unparteiisch. Als aber Anfangs Oktober die Oberärztin Anna Voh in ihrem Privatstimmer innerhalb drei Tagen 13° Fieberne verbrannt hat und war bei einer Temperatur von 5 Grad Raumur im Freien, da hatte Herr Heide nichts dagegen einzuwenden. Im Gegenteil! Er bestimmte, daß der Schwester 10° Fieberne aus's Zimmer getragen werden sollen und das fehlende Quantum jeden Tag ersetzt werden müsse.

Zum Kapitel Schwesterpflege diene folgendes: Bergangenen Sommer beauftragt die Oberärztin Voh eine Schwesterfrau, in einen schweren Nevels d nach dem Zimmer zu tragen. Dabei tut sich die Frau Schaden und liegt 10 Wochen krank darnieder, sie wurde dann als gebürtig entlassen und arbeitete 6-10 Tage, um sich dann wieder krank melden zu müssen. Sicher hat sie einen dauernden Schaden davongetragen. Der direkte Vorgesetzte Herr Ulrich behauptet nun, ein

Unfall sei dies nicht, denn die Frau habe nicht nötig gehabt, den Korb zu tragen. Wir wissen aber, daß die Schwestern in den Anstalten allmächtig sind und sich alles erlauben können. Verweigert ein Kollege oder ein Kollege die Ausführung eines Auftrages, von dem sie meinen, die Schwester habe zur Erteilung kein Recht, Ausas beschweren sich die Damen und der ober die Betreffende bekommt einen Anschauer oder wird entlassen.

Dies beweist wieder so recht, wie bitter nötig die Organisation und damit der feste Zusammenhalt aller Kollegen und Kolleginnen ist.

Berolinum. Lantwis. Der Artikel in No. 18 der „Sanitätskarte“ hat Herrn Dr. Juliusburger veranlaßt, an uns ein Schreiben zu richten, in welchem die von uns behaupteten Tatsachen rundweg abgelehnt werden. Die Kost soll demnach eine gute sein, wie auch von Seiten des Personals Klagen nicht erfolgt wären. Tagelang behauptet das Personal, daß am 20. August das Essen verdorben gewesen sei, Herr Dr. Juliusburger davon auch Kenntnis gehabt habe und in der Küche vorstellig geworden sei. Anderes Essen hat es aber nicht gegeben. Gerade dies kritisiert wir. Wenn es in einer großen Anstalt schon einmal vorkommen mag, daß etwas verdirbt, dann ist es aber auch Pflicht der Wirtschaftin, dafür Ersatz zu leisten. Fraulein Müller stellt sich aber auf den Standpunkt: „Reiß, Soakel, oder stirb!“ Herr Dr. Juliusburger ist noch nicht lange in der Anstalt und kennt wohl die Dinge mehr vom Hörensagen als aus eigener Beobachtung. Wir wollen deshalb ein paar Tatsachen feststellen. Vor einiger Zeit schaffte ein diensthabender Pfleger verdorbene Mundern nach der Küche, um dafür etwas anderes zu erhalten. Fraulein Müller hat aber dem Kollegen: „Wenn Ihnen das Essen nicht paßt, dann lassen Sie es eben stehen.“ Der Arzt, dem der Pfleger die Mundern zur Untersuchung vorlegen wollte, erwiderte: „Machen Sie, daß Sie rauskommen, daß sie die Mundern sinken, nicht man schon von weitem.“ Ein Patient bekommt vom Arzt oft Limonade verschrieben. Dies kritisiert die Wirtschaftin dem Pfleger gegenüber. Wie verträgt sich das mit der Behauptung des Herrn Dr. Juliusburger, die Wirtschaftin habe das Wohl aller Anstalten der Anstalt im Auge? Weiter macht Herr Juliusburger einem Teil des Personals den Vorwurf, betrunken nach Hause zu kommen und in diesem Zustande auf den Stationen Wabau zu machen. Soweit dies tatsächlich vorkommen, wollen wir es durchaus nicht entschuldigen. Aber wird denn das Personal nicht geradezu veranlaßt, sich zu betrinken? Der Vorwurf hat 21 Stunden Dienst und es ist nur zu erklärlich, wenn er in der Nacht bei schläft. Da erkrankt es sich denn oft, daß die vom Urlaub Heimkehrenden stundenlang warten müssen, ehe ihnen geöffnet wird. Da sucht denn so mancher in der Zwischenzeit das Bettmann auf. Wenn die Anstaltsleitung hier Abhilfe treffen will, so wird das Personal dies sehr begrüßen. Herr Dr. Kranke scheint aber darin anderer Meinung zu sein, wie folgender Vorfall beweist. Vor einiger Zeit kommt ein Stationswärter betrunken nach Hause und macht auf der Station Wabau. Das vermerkt der wachhabende Pfleger im Wabuch. Am kommenden Morgen wird er von Herrn Dr. Kranke befragt, ob seine Angaben wahr seien. Auf die Bejahung hin wird nicht etwa der Stationspfleger entlassen, sondern der Pfleger, der mit seiner Wabau nur seine Pflicht erfüllt hat. Wenn Herr Dr. Juliusburger von einer Erkennung des Personals nichts wahrgenommen hat, so ist das wohl dadurch zu erklären, daß das Personal meint, man bezeichne ihm von Seiten der Anstaltsleiter mit einer gewissen Verehrung. Auch uns will es scheinen, als wenn diese Anschauung des Personals nicht unrichtig sei. Denn auf der einen Seite das Personal abspöckend kritisiert und auf der anderen Seite von Fraulein Müller zu behaupten, sie habe das Wohl aller Anstalten der Anstalt im Auge, läßt Zweifelhaft vorstehen. Wenn Fraulein Müller dem Personal gegenüber so wahrnehmend ist, warum wechelt dann das Anstaltspersonal fortgesetzt. Dieses im weitestlichen aus Schwestern und Gattinnen, also Idealarbeitern unserer schwebischen Junfer bestehende Personal schließt doch recht oft den Anstaltsstab von seinen Augen. Sicher vermissen die in puncto Benehmen an alles gemobnten Arbeiterinnen nicht deshalb die Anstalt, weil Fraulein Müller es so wohlwollend behandelt.

Herzberge. Für den 2. Dezember hatte ein Herr Kilian aus dem Anstaltsbureau eine Besprechung aller Interessenten der Wahlabteilung der städtischen Heilanstalten nach Arnolds Lokal einberufen, die eine Aktion gegen unseren Verband darstellte. Bekanntlich hatte bereits am 15. November eine Versammlung des organisierten Personals die Kandidaten aufgestellt. Unter Führung der Herren Kilian, Glaser und Kemp soll nun eine Versammlung der Unorganisierten Gegenkandidaten aufstellen. Ausserdem sollte sich das Bureau- und Oberpflegerpersonal dieser Sache annehmen. Das Ding kniet sich so ab. Drei zur Vertauung stehende Zimmer waren zum Anhalten voll; teilweise mußten die Anwesenden stehen, weil zum Sitzen kein Platz vorhanden war. Herr Oberpfleger Glaser, der als Käufer im Streite erschienen war, ging bei seinen Freunden hin und her, ängstlich beratend, was hier zu tun sei, denn er kam angesichts dieser Versammlung, in der er all die guten Freunde und getreuen Nachbarn erblickte, aus seiner Verfassung. Dabei erklärte der Herr, es sei nur auf 25 Personen rekrutiert worden. Die Wortmeldungen zur Geschäftsordnung blieben von Herrn Kilian, der am Vorstandstische saß, erst unbeachtet. Altem Anschein nach mußte er nicht recht, was damit anzufangen sei. Hauptächlich trug aber der Ausspruch des Herrn Glaser zur Erweiterung der Anwesenden bei, daß er unter diesen

Umständen auf die Besprechung verzichtete und nach Hause gehen wollte. Sonst freuen sich immer die Arrangeure solcher Veranstaltungen, wenn der Besuch ein guter ist. Auf energische Vorbereitungen aus der Mitte der Versammlung beauftragte sich endlich Herr Kilian zu sagen: „Herr Glaser hat's Wort“. In wenigen Minuten führte Herr Glaser aus, daß „andere“ Vertreter für die Krankenkasse aufgestellt werden müßten. Man sah es Herrn Oberpfleger Glaser an, daß ihm das Sprechen Anstrengung verursachte. Er, der in der Anstalt sonst so redigewandt ist, wenn es gilt, das Personal zu schikanieren. Sicher wäre nach diesen monotonen Ausführungen die Versammlung bald zu Ende gewesen, wenn nicht die organisierten Kollegen das Mitleid ergriffen hätte und sie der Sache etwas Leben verliehen hätten. Es sprachen dann nur noch organisierte Kollegen, ausübend, daß nur auf organisierte Kollegen als Vertreter in Frage kommen könnten. Mit den vorgebrachten Gründen erklärten sich auch die Einberufer stillschweigend einverstanden. Amüsant war die Unbeholfenheit der Herren. Als die Geschäftsabhandlung etwas anders und besser gewünscht wurde, erklärte der Herr Vorsitzende, er sei es doch nur im Auftrage. Herr Glaser wiederum behauptete, seine vorherigen Worte von den 25 Personen habe er gar nicht gesagt. Wenn Herr Glaser auch dem Personal gegenüber so verfährt, dann kann man auch die allgemeine Unzufriedenheit des Personals verstehen. Daß auch von den Autoritätskräften sich ein Pfleger zum Wort meldete und aräthlichen Unsinn schwärzte ist weiter nicht erstaunlich. Die organisierten Kollegen amüsierte es allgemein, daß die Firma Kilian, Glaser und Komp nicht wußte, ob jemand zur Geschäftsabhandlung sprach oder nicht. Hier haben sich eben die Folgen gezeigt, daß die Herren nicht organisiert sind. Würden die Herren auch nur kurze Zeit unserem Verbands angehören, so hätten sie in den Parlementsarbeiten bald größere Routine. Die Herren Glaser und Kilian hatten, nachdem sie arüthlich über die Bedeutung der Krankenkassenarbeiten aufgeföhrt waren, sich recht undankbar gezeigt. Sie verließen mit ihrem treu ererbten Gesolge ziemlich auffällig das Lokal. Der größte Teil der Besucher aber blieb nach Schluß der Besprechung noch zurück, um den Rest des Abends durch gemütliche Unterhaltung zu verbringen. Es war nur bedauerlich, daß die fortgewandenen Herren unserer Aufmerksamkeit zu bleiben, nicht Folge leisteten. Man hätte doch regelrecht noch den kollegialen Geist miteinander pflegen können.

Die organisierten Kollegen werden aber hiermit aufgefordert, am Sonntag alle Mann zur Wahlurne zu schreiten und den Herren zu zeigen, daß sie nicht gewillt sind, Quertreibern aufkommen zu lassen.

Ständig ist in Wuhlgarten über die überaus mangelhafte Kost des Personals geklagt worden. Um sicheres darüber festzustellen, wurden Fragebogen ausgegeben. Der Fragebogen vermittelte ein genaues Bild über die gegenwärtigen Menageverhältnisse zu ermitteln und die Befindlichkeit der einzelnen, oft widerstrebenden Gerichte festzustellen. Ebenso wurden die Wünsche bzw. die Verantwortlichkeit der Kollegen und Kolleginnen ermittelt. Sehr interessant war die Beantwortung der Margarinefragen. „Margarine, Schmiere ohne gleichen“, dieses nach bekannter Melodie zu singende Lied, wird ja auch oft in Wuhlgarten angetimmt. Als das Resultat der Untrauen übertrifft unsere Erwartungen. 70 Fragebogen sind eingegangen, davon 25 von Kollegen und 45 von Kolleginnen. Ganz verächtlich auf die Margarine 57 Personen und zwar alle Pflegerinnen. Teilweise wird sie von 30 Personen gegeben, 16 Pflegerinnen und 20 Pflegern. Ganz aber mit Widerwillen essen sie 5 Pfleger und nur ein Pfleger ist ohne Vorbehalt. In den Abfälleimer werden sie 17 Personen, 13 Pflegerinnen und 4 Pfleger. 57 Personen geben sie teilweise den Patienten, 40 Pflegerinnen und 17 Pfleger. 21 Personen haben hier viele behauptet, weil ihnen die Patienten leid tun, da sie zu wenig bekommen. Butter auf eigene Kosten leisten sich 44 Personen, 30 Pflegerinnen und 14 Pfleger. Auch über das Mittagessen wird vielfach geklagt. 30 Personen verzichten auch teilweise darauf. 44 Personen haben dafür den Grund angegeben, der in der schlechten Zubereitung besteht. Auf Anstaltskosten im allgemeinen, ohne nähere Angabe, verzichten 6 Personen, 5 Pflegerinnen und 4 Pfleger. 21 Pflegerinnen bezeichnen den Käse als Spulwasser und 23 Personen verzichten auch auf den Salat, weil er zu schlecht ist. Hauptsächlich kommen dabei Weiß- und Schwarze Butir in Frage.

Vielfach wird angegeben, daß sich das Personal vor der Margarine sowohl wie vor dem übrigen Essen ekelt. Die Weisten aber, welche sich keine Butter auf eigene Kosten leisten, haben mit Bedauern bemerkt, daß ihr Lohn leider zu gering sei. Wieder andere haben in Bezug auf das Mittagessen bemerkt, das Fleisch sei so zähe, daß es mit dem Messer nicht zu schneiden ist, geschweige mit den Zähnen zu zerhacken. Sicher ist aber durch die Fragebogen unumstößlich bewiesen, daß mit der Verabfolgung von Margarine an das Personal eine grenzenlose Verschwendung getrieben wird. 17 Personen werfen sie in den Abfälleimer, dessen Inhalt dann den Schweinen verabfolgt wird. Da muß man denn doch fragen, sind die Steuern der Berliner dazu da, daß man damit eine solche Verschwendung treibt. Und wie denkt denn Herr Direktor Behold als Mensch wie als Arzt darüber, daß dem Personal Nahrungsmittel verabfolgt werden, vor denen es sich ekelt. Man darf wohl ohne weiteres annehmen, daß auch von denen, die nicht den Mut hatten, Fragebogen auszufüllen die Dinge ebenso liegen werden. Bezeichnend ist aber die hohe Krankheitsziffer in den Irrenanstalten, werden ja die meisten maagenkrank. Charakteristisch ist auch die Behauptung des Personals, daß sie die Margarine den Patienten verabfolgen, weil diese zu wenig bekommen. Es scheint demnach auch bei den

Patienten das Prinzip der billigen Abfütterung zu bestehen. Auch sonst bestehen in Bezug auf die Kost geradezu traffe Mißstände in Wuhlgarten. Um Personal zu sparen, läßt man die Kartoffeln von Patienten schälen. Dagegen wäre ja schließlich nicht sehr viel einzumenden, wenn die Patienten sich sonst dazu eignen. Aber dies geschieht oft sogar auf mehrere Tage im voraus. Die Folge davon ist, daß die Kartoffeln schwarz und unischnackhaft werden. Wir wollen es nicht allzu tragisch nehmen, wenn einmal Maden in den Pflanzen vorkommen, aber wenn die Fleischnot in Wuhlgarten schon solche Folgen zeitigt, daß man Maden und Würmer zur Suppe verwendet, so ist Abhilfe nötig. Tatsächlich haben Pflegerinnen vor kurzem Maden und einen Wurm in der Suppe gefunden. Ein Beweis für die fortgesetzte Klage des Personals, daß es unsauber zugeht!

Doch die Direktion in Wuhlgarten kann sich auch fortgeschrittlich gefasst zeigen. Die Pflegerinnen haben da vor einiger Zeit ein Kasino bekommen, in welchem sie sich in ihrer dienstfreien Zeit aufhalten sollen. Aber sie dürfen es nicht eher betreten, bis sie die Oberpflegerin um Erlaubnis gefragt und diese auch erhalten haben. Auch kann das Kasino keine muntere Unterhaltung vertragen. Im Gegenteil! Es muß darin die größte Ruhe herrschen.

Unsere Behauptung, das Personal müsse 24 Stunden Dienst tun, wird oft angezweifelt. Herr Oberarzt Schmidt hat dies aber kürzlich bestätigt. Zu dem letzten Berganigen wünschten eine Anzahl Pflegerinnen Urlaub. Herr Schmidt eröffnete darauf den Damen, sie müßten dann auf zwei Ausgänge verzichten, weil auch die Nachtreit Dienstazeit sei. Unter diesen Umständen hat der Herr die Antwort erhalten, wir verzichten, nämlich auf das Berganigen. Herr Schmidt hat dies aber gerügt, da es ein Ausdruck von Unzufriedenheit sei. Das Personal soll also bei einer 24stündigen Dienstazeit auch noch zufrieden sein. Als Herr Dr. Bestphal noch auf den Männerstationen tätig war, verlangte er von den Pflegern, sie sollten vor ihm stamm stehen. Dazu hatten aber die Pfleger absolut keine Lust und unterließen es. Da wurde der Herr nach den Frauenstationen verlegt, jetzt klagen die Pflegerinnen über Schikanen von Seiten dieses Herrn. In den Instruktionstunden wird den Pflegerinnen gelehrt, daß sie vor jedem Vorgesetzten sich verneigen sollen. Wie wäre es, wenn man auch den Vorgesetzten einmal Instruktionstunden erteilen würde, daß es bei Kulturmenschen Sitte ist, beim Betreten eines Zimmers den Anwesenden den Tagesgruß zu erwidern?

Im übrigen beschloß die Versammlung, den Arbeiterausichuß zu ersuchen, folgende Forderungen zu stellen: Außer der bereits beantragten Lohnzulage noch eine baldige Lernerungszulage zu gewähren und zwar für das gesamte Personal. Unter der gegenwärtigen Fleischnot leiden sowohl die Betriebsarbeiter wie das Pflegerpersonal. Letzteres weil es den geringen Lohn noch zum Teil in Nahrungsmittel anlegen muß, da die Anstaltsleitung für eine entsprechende Kost trotz immer wiederkehrender Klagen und Kritiken durchaus nicht sorgen will. Dann sofortige Auszahlung der im Oktober bereits fällig gewordenen Dienstaalterszulagen. Es muß hier bemerkt werden, daß dem Personal beim Dienstantritt gesagt wird, es bekomme alle Quartale eine Dienstaalterszulage. Das hindert aber die Direktion durchaus nicht, ihr Versprechen einfach nicht zu halten. Auch ein Beitrag für das Wohlwollen, welches Herr Direktor Behold für das Personal haben will. Ferner soll der Ausichuß anfragen, wann er auf die ersten, Mitte Sommer gestellten Anträge Antwort erhält. Auch soll angefragt werden, warum das Personal nicht den 2. Ausgang erhält, der in den Schwereanstalten längst eingeföhrt ist.

Aus allem Angeführten kann das Personal aber sehen, daß es von dem Wohlwollen des Herrn Behold absolut nichts zu erwarten hat. Das Personal ist auf sich selbst angewiesen. Geschlossen muß es der Direktion gegenüberstehen und zeigen, daß es nicht gewillt ist, sich alles gefallen zu lassen. Die Organisation wird von jetzt ab in all diesen Dingen ganz energisch auftreten. Erforderlich ist aber, daß auch das Personal hinter der Organisation steht. Zu den kommenden Versammlungen werden regelmäßig Vertreter der Tagespresse eingeladen werden. Vorbedingung muß dann aber auch sein, daß kein Kollege und keine Kollegin wo anders hin geht, wenn es gilt, ihre ureigensten Interessen zu vertreten.

Freden. Die Bewegung des Dresdener Kranken-, Irren- und Stiechenhauspersonals ist noch sehr jung und befand sich in den friedlichsten Bahnen, als mit einem Male die Verwaltung des Irren- und Stiechenhauses es sich angelegen sein ließ, sich in die Sache einzumischen. Es wurden Verbote und Ausforderungen veranfaßt, mit Kündigung wurde gedroht und tatsächlich wurde auch einer Pflegerin gekündigt. Sie sollte Versammlungsausschuß ausgeschieden haben und wollte nicht glauben, daß dieses überhaupt ein Vergehen sei. Jetzt nach der Kündigung war aber dem Akt der Hohen aus-geschlossen. Das Personal aller Anstalten war auf einmal wie umgewandelt. Die Solidarität war hergestellt. Alles war über die Maßnahmen der Verwaltung zum äußersten empört und bereit, jedes Opfer zu bringen.

Es war auch ein hartes Stück, wegen einer solchen Lappalie eine so große Aufregung zu provozieren. Das Personal hatte die beste Absicht, alles ruhig und friedlich zu erledigen. Allerdings wollte es sich mit Forderungen an das Pflegeamt wenden, das sollte indessen in der ruhigsten und friedlichsten Weise geüben und alles hoffen, daß das Pflegeamt ebenso entgegenkommen würde.

Das Personal ist durch diese Maßnahmen nun sofort zur Aufhellung seiner Forderungen geschritten und ist entschlossen, sie so bald als möglich einzureichen.

Das Eingreifen der Verwaltung in die Angelegenheit des Personals hat uns sehr viel Mitleid erregt. Mit Abgeschmackung kam dem Personal die Ueberzeugung, daß es notwendig sei, bei solchen Situationen einig zu sein. Die allgemeinen Voraussetzungen im politischen und wirtschaftlichen Leben haben gleichfalls ihre Wirkung nicht verfehlt. Besonders der günstige Ausfall der Stadtverordnetenwahl ist von hoher Bedeutung für unsere Bewegung. Ist uns doch nun die Garantie geboten, daß nicht mehr Einsenden mit 1700 Unterschriften in den Papierkorb wandern, ohne daß sich ein Vertreter findet, um ein Wort darüber zu verlieren. Möge das gesamte Dresdener Anstaltspersonal sich nun unserem Verbands angeschlossen, damit es in der Lage ist, günstige Zeitumstände auszunützen zu können und sich vor Willkür zu schützen.

Verschiedenes.

Ein besonderer Verwaltungsausschuss für die städtischen Krankenanstalten in Magdeburg. In vielen Gemeinden ist das Krankenbauwesen der Armenverwaltung unterstellt. Das ist unter allen Umständen ein schlimmer Mangel, den zu beseitigen man sich endlich auch in Magdeburg entschlossen hat. Die Verwaltung der städtischen Krankenanstalten hat auch hier von jeder der Armen-direktion und unter deren Leitung einem aus ihrem Bestehen, den Anstaltsärzten, dem Vorsteher und dem Inspektor bestehenden Vorstande, dem in den letzten Jahren auch die leitenden Schwestern hinzugezogen sind, obzulegen. In einer der letzten Sitzungen der Stadtverordneten wurde, und zwar einstimmig unter Zustimmung der Verammlung, die Bemerkung gemacht, daß es zweckmäßig sein werde, für die Anstalten einen ähnlichen Verwaltungsausschuss einzusetzen, wie ihn andere städtische Anstalten haben. Der Magistrat hat sich davon überzeugt, daß diese Art der Verwaltung manche Vorteile bietet, welche von den jetzigen Verwaltungsorganen nicht zu erwarten sind, insbesondere läßt sich dadurch der Verfall von Krerten, welche außerhalb der Krankenanstalten leben, erreichen. Daher schloß er sich dem gemachten Vorschlage gern an, den er dahin aufgefaßt hat, daß ein Ausschuss für beide Anstalten für ausreichend erachtet wird. Für diesen hält er die Wahl von 7 Mitgliedern für angemessen, 3 Magistratsmitgliedern und 4 von der Stadtverordnetenversammlung zu wählenden Bürgern, von denen 2 Stadtverordnete sein müssen. Die Oberärzte werden, wie die Leiter der übrigen städtischen Anstalten in ihren Ausschüssen, in diesem Verwaltungsausschusse Sitz ohne Stimmrecht haben. Die Tätigkeit des Ausschusses wird die gesamte Verwaltung umfassen mit Ausnahme der Rettung und Wiederherstellung der Krerkosten, welche bei der Armenverwaltung wegen des engen Zusammenhanges mit den Obliegenheiten der Armenverwaltung verbleiben müssen. Zur Erledigung mehrerer wichtiger, die Krankenanstalten betreffenden Fragen wird es zweckmäßig sein, den neuen Ausschuss sofort einzusetzen und die förmliche Nennung der Ortsorgane einer besonderen Vorlage vorzubehalten. Die Stadtverordnetenversammlung wird ersucht:

1. sich mit der Einsetzung eines Verwaltungsausschusses für die städtischen Krankenanstalten einverstanden zu erklären, der aus drei vom Magistratspräsidenten zu bestimmenden Magistratsmitgliedern und aus vier von der Stadtverordnetenversammlung zu wählenden Bürgern, von denen zwei Stadtverordnete sein müssen, besteht, dem die Oberärzte der Anstalt mit beratender Stimme angehören;

2. die Wahl von vier Mitgliedern vorzunehmen.

Angeborene Wortblindheit ist eine glücklicherweise nicht allzu häufige Erkrankung, die neuerdings auch die Augenärzte ihre Aufmerksamkeit gewidmet haben. Der Zustand ist immerhin nicht so selten, wie man früher geglaubt hat, denn nach einer Untersuchung, die in den Londoner Elementarschulen vorgenommen worden ist, kommt unter den siebenjährigen Kindern auf je 2000 eins, das in erheblichem Grade mit Wortblindheit behaftet ist. Das Leiden kommt meist in den unteren Volksschichten vor, und zwar viel häufiger bei Knaben als bei Mädchen. Dr. Thomas hat in der Fachzeitschrift „Ophthalmoskop“ seine Erfahrungen in den Untersuchungen dieser Kinder geschildert. Ein von ihm berichteter Fall wird als Beispiel genannt. Ein siebenjähriger Knabe wurde zur Schule gebracht und erwies sich für allerhand Arbeit als sehr geschickt, hatte auch gute Anlagen für Beobachtung und Nachdenken, konnte aber durchaus die Buchstaben nicht behalten. Drei Jahr später hatte er sich erheblich entwickelt und konnte im Kopf schwierige Rechnungen ausführen, dagegen war er ganz außer Stande, lesen zu lernen. Seine Unfähigkeit erstreckte sich nur auf Buchstaben, während er arabische Zahlen lesen und große Additionen und Multiplikationen ausführen konnte. Man hatte sich große Mühe gegeben, ihm die Buchstaben beizubringen, aber er las die Worte dauernd falsch, und manche Worte konnte er überhaupt nicht lesen, weil er a B immer mit b verwechselte. Es war geradezu rührend anzusehen, mit welchem Eifer der Knabe trotz aller Schwierigkeiten auf das Lernen des Lesens erpicht war, weil ihm ein nicht gewöhnlicher Ehrgeiz trieb, und wie ihn der dauernde Mißerfolg peinigte. Im Alter von elf Jahren konnte er mühelos ein paar Worte von höchstens drei Buchstaben lesen, aber auch nur,

wenn er sie mit dem Finger nachsah. Dieser Fall von Wortblindheit ist freilich als ein ziemlich hochgradiger zu bezeichnen, während bei sonst guter Begehung ein damit behaftetes Kind durch andere Fähigkeiten des Gehirns den Fehler einigermaßen überwinden kann, obgleich es nie fließend lesen lernt. Dr. Thomas erzählt von einem Kinde, das glänzend begabt war und später ein hervorragender Chirurg wurde und doch so gut wie gar nicht lesen konnte, vielmehr seine ganze Wissenschaft durch mündlichen Unterricht erlangt hatte. Wortblinde Kinder müssen in einer Klasse für sich unterrichtet werden, damit jeder Schüler von Seiten des Lehrers beobachtet werden kann. Die Schwierigkeit besteht zu Anfang darin, daß die 26 Buchstaben des Alphabets zu zahlreich sind, als daß diese Kinder sie lernen und behalten könnten. Andererseits werden die arabischen Zahlen gewöhnlich schnell erlernt. Es ist bemerkenswert, daß die wortblinden Schüler Worte als Ganzes häufig zu erkennen, ohne die Buchstaben, aus denen sie zusammengesetzt sind, richtig unterbringen zu können. Es sind schon zahlreiche Bücher über den Unterricht von Wortblinden erschienen, und man hat sogar besondere Lesebücher für sie herausgegeben, worin nur sehr langvolle Worte gebraucht sind, damit sich die Kinder sie zunächst dem Klang und dem Bilde nach einprägen.

Neues Krankenhaus. Im Osten der Stadt Berlin, Tilsiterstraße, wird in der zweiten Hälfte des Monats Oktober ein neues, größeres Krankenhaus für Hautkrankheiten und Geschlechtsleiden eröffnet, welches bestimmt ist, dem seit Jahren bestehenden fühlbaren Mangel an geeigneten Unterfunktsstätten für solche Kranke abzuheben. In der Klinik, welche zunächst Kassenkranke und Stadtkranke aufnehmen soll, werden selbstverständlich auch selbstzahrende Kranke in einem dafür eingerichteten Räume unterkunft. Das Krankenhaus, welches dem Namen Ost-Krankenhaus für Haut und Geschlechtsleiden trägt, ist mit den modernsten hygienischen Einrichtungen versehen und wird geleitet von den Spezialärzten Dr. Jaac, Sanitätssrat Dr. Palm und Dr. C. v. Christmar.

Die deutschen Städte beabsichtigen bekanntlich im Anschlusse an ihre Tagung in Deutschen Städtetage eine Zentralkommission zu errichten, die über Fragen der städtischen Verwaltung Auskunft erteilen und weiter durch Schaffung einer Bibliothek auch Gelegenheit zu wissenschaftlichen Untersuchungen geben soll. Mit Bezug hierauf regt Sanitätssrat Dr. Göttsch in Berlin in der „Nation“ an, daß dieser Zentralkommission eine besondere Abteilung für Städtetage einzuordnen werden soll. Die Anregung verdient eindringliche Beachtung. Der wesentlichste Teil der öffentlichen Gesundheitspflege liegt unmittelbar oder mittelbar bei den Städten. Die Lösung des allgemeinen Gesundheitszustandes durch allgemeine große hygienische Vorkehrungen, wie Kanalisation und Wasserleitung, ist den Städten zu verdanken. Die gewaltige und präzisierende Ausdehnung der Fürsorge für körperlich und geistig Kranke und Gebrechliche legt mit der Entwicklung des Großstadtlebens bei uns ein. Die Lösung des Nahrungsmitteleffektes durch Markthallen ist ein Verdienst der Großstädte. Wenn in diesen großen Fragen die städtischen Behörden, so gilt es, mit dem Fortschreiten der praktischen Erfahrung die Einrichtungen im einzelnen weiter auszugestalten und den neu auftauchenden Anforderungen anzupassen. Aber auch neue Bedürfnisse entstehen, weil mit dem Fortschritte der allgemeinen Kultur die Anforderungen der Bevölkerung nicht bloß wachsen, sondern sich auch verfeinern. Große Gebiete, es sei nur an die Bewegung der Säuuglingsherkunft erinnert, werden in die sozialhygienischen Bestrebungen der Städte neu aufgenommen. Im Interesse der Städte vornehmlich ist aus Parrottrappes Bericht der Deutsche Verein für öffentliche Gesundheitspflege 1878 begründet worden, und wenn der Verein auf seine Ziele erpicht hat, so nehmen in seinen Verhandlungen auch jetzt noch Fragen der Städtetage den breitesten Raum ein. Ziele und gerade die gerichteten Anregungen zur Lösung der gesundheitlichen Verhältnisse der Städte sind von dem Deutschen Verein für öffentliche Gesundheitspflege ausgegangen, und durch seine Verhandlungen sind die schwierigsten Entscheidungen gefasst und Streitfragen geklärt worden. Aber die zahlreichen Zusammenkünfte genügen angesichts der wesentlichen Bedeutung der Städtetage nicht allein mehr. Die Errichtung einer Zentralkommission für Städtetage erscheint als eine sehr dringliche Ergänzung der Tagung der Deutschen Gesundheitspflege für öffentliche Gesundheitspflege. Sind diese Tagungen Erörterungen zur Städtetage in großen Zentren, so würde die Aufgabe der Zentralkommission in weiterer Beziehung darin bestehen, die alle Materialien zur Städtetage zu sammeln und zu richten. Aus dieser Arbeit würde der Zentralkommission die Möglichkeit erwachsen, den einzelnen Städten in bestimmten Fragen mit den literarischen Unterlagen zur Hand zu stehen, deren sie im Einzelfalle bedürfen, wenn es für sie darauf ankommt, etwas Neues in Angriff zu nehmen oder schon Bestehendes auszubauen. Weiter würde es noch Sache der Zentralkommission sein, in Fragen, die allgemeines Interesse haben, selbständige Untersuchungen anzustellen, um Klarung herbeizuführen. Einzelfragen wäre hier das Studium inländischer und ausländischer Einrichtungen im Bereiche der Städtetage. Es steht außer Zweifel, daß eine Zentralkommission für Städtetage, wie sie Dr. Göttsch vor schlägt, sich wirtschaftlich reichlich bezahlt machen würde.